

tion getrieben zu werden schien. Die Forschung hat gerade auch die Stellung der beiden zur Reformation Zwinglis so gesehen: Konrad Grebel als Vertreter der Radikalen links von Zwingli, Jakob Grebel als Vertreter der Konservativen auf der Rechten. Daß beide im Jahre 1526 ihre Haltung mit dem Tode bezahlten, mußte wie eine *coincidentia oppositorum* vorkommen: Konrad Grebel starb auf der Flucht vor seinen Verfolgern an der Pest; seinem Vater wurde wegen der Teilnahme am sogenannten Pensionswesen (Empfang von Bestechungsgeldern zur Aushebung von Söldnern) ein Prozeß gemacht, der zur Hinrichtung des Ratsherrn führte.

Durch eine gründliche Untersuchung der Voraussetzungen und Umstände dieses Prozesses versucht Schelbert, das gängigerweise schlechte Urteil über Grebels Vater zu revidieren. Jakob Grebel erscheint nicht mehr als geldgieriger, auf persönlichen Vorteil bedachter Führer der konservativen Opposition zu Zwingli, sondern als besorgter, wenn auch strenger Vater eines unruhigen, hin- und hergetriebenen Sohnes; als aufopfernder Streiter für die Belange Zürichs; als zuverlässiger, wenn auch gemäßigter Verbündeter Zwinglis. Gerade durch seinen Einsatz für allgemeine Interessen kam er geschäftlich zu kurz und geriet finanziell in die Enge, woraus sich eine gewisse Anfälligkeit gegenüber ausländischen Angeboten und seine Strenge gegenüber dem verschwenderischen Gebahren seines Sohnes erklären. Der wachsende Gegensatz zu Zwingli sei gerade auf seine konstruktive Mäßigung zurückzuführen. Zwingli konnte in den Jahren 1524 bis 1526 keine Kompromissbereitschaft, keinen Verständigungswillen mit andern Positionen in Zürich gebrauchen und suchte jeden Widerstand aus dem Weg zu räumen. Dazu diente der Prozeß gegen Jakob Grebel, den er geschickt in Gang brachte. Es war ein politischer Prozeß, in dem Zwingli nicht um das Recht, sondern um das Überleben seiner Reformation kämpfte, die er von allen Seiten her, auch von innen her angegriffen fühlte: eine Form politisch-religiösen Machiavellismus'. — Es ist bemerkenswert, daß unabhängig von diesem Aufsatz auch die neue Biographie Zwinglis von Martin Haas (Huldrych Zwingli und seine Zeit. Leben und Werk des Zürcher Reformators, Zürich 1969, bes. S. 191—199) zu dem Schluß kommt, daß es sich um einen „politischen Prozeß“ gehandelt habe, „bei dem es um die Vernichtung einer gegnerischen Gruppe ging“. Vater und Sohn waren gleichermaßen das Opfer.

*Martin Haas: Täufern und Revolution (Festgabe Leonhard von Muralt, herausgegeben von Martin Haas und René Hauswirth, Zürich 1970, S. 286—295).*

Der Vorwurf, die Täufer der Reformationszeit seien umstürzlerisch (= revolutionär) gewesen, war in der damaligen Zeit gängig und beeinflusste die Rechtsprechung gegen sie entscheidend. Martin Haas untersucht aufgrund Schweizer Quellen — nicht, ob dieser Vorwurf berechtigt war, sondern nur: —, ob die Täufer in die Vorstellungen paßten, die sich damals mit dem Vorwurf des „Um-

sturzes“ auch anderweitig verbanden. Aus drei Gründen bejaht er diese Frage: Erstens gab eine ganze Reihe von Täufern durch ihren Lebensweg bzw. ihre Lebensführung Anlaß, sie als unzuverlässig und asozial zu betrachten. Zweitens entsprach der herumziehende Täuferprediger — ganz abgesehen von der Sache, die er vertrat, — dem obrigkeitlichen Denkschema über aufrührerische Elemente. Drittens verursachte die bloße Existenz der Täufer Konflikte zwischen der Loyalität gegenüber der Verwandtschaft einerseits und der gegenüber der Obrigkeit andererseits, was von obrigkeitlicher Seite als Gefährdung ihrer Autorität gewertet werden mußte. — Alle andern Fragen, die mit dem Thema des Aufsatzes gestellt sein könnten, werden absichtlich nicht behandelt.

*Jakobus ten Doornkaat Koolman*: Täufer in Zürcher Zünften 1588 (Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1970, Zürich 1969, S. 31—47).

Wegen der harten Verfolgungen konnten sich Täufer in Zürich nur für kurze Zeit halten. In der Stadt bestand nach 1527 keine eigentliche Täufergemeinde mehr. Es ist deshalb bemerkenswert, daß sich sechzig Jahre später plötzlich wieder Täufer in Zürich finden. Sieben sind namentlich bekannt, unter ihnen vor allem Samuel Heidegger, Sohn eines Zunftmeisters, und der Goldschmied Abraham Gessner, Vetter des berühmten Naturforschers Konrad Gessner (siehe Bild: Niobenschale). Die Entstehung der kleinen Gruppe ist auf das Wirken hutterischer Sendboten aus Mähren zurückzuführen. Die neuen Täufer wurden bald ausfindig gemacht und festgenommen, sofern sie nicht rechtzeitig das Weite suchten. J. ten Doornkaat Koolman stellt diese kurze Episode unter sorgfältiger Verwertung der Akten und Bekenntnisse dar und liefert damit eine willkommene Ergänzung seiner kurzen Schilderung des Falls in seinem so ausgezeichneten Artikel über „Zürich“ im vierten Band des Mennonitischen Lexikons (S. 625—640, bes. S. 631).

Heinold Fast